



Berliner Festspiele  
GROPIUS BAU



DER TAGESSPIEGEL



Tagesspiegel, Der	Suchbegriff: Gropius Bau	
25.03.2022	Verbreitete Auflage: 119.496	Anzeigenäquivalenz:
Tageszeitung / täglich	Reichweite: 248.552	Seite: 23 / oben Mitte

87.027 - 11 - BS - TZ - 39777736 - REX - ///; (L)

# Paradies der Lebensentwürfe

Brüchiger Mythos: Die Ausstellung „Beirut and the Golden Sixties. A Manifesto of Fragility“ im Gropius-Bau

VON NICOLA KUHN

Ein Dutzend Bildschirme im Kreis aufgestellt, jeder zeigt eine andere Perspektive der Überwachungskameras im Sursock Museum, dem einst vielleicht schönsten Ausstellungshaus von Beirut, ein 1912 erbauter Privatpalast. Um 18.03 Uhr am 20. August 2020 beginnt die Laufzeit der abgespielten Filme, auf denen Ausstellungsäle, Flure, der prächtige Vorplatz zu sehen sind, wo sich gerade eine Braut in Weiß und ihr Bräutigam mit zwei Assistenten für ihr Hochzeitsfoto platzieren. Sekunden später explodiert im Hofen ein Lagerraum mit Feuerwerkskörpern, unmittelbar danach ein weiteres Lager mit 2750 Tonnen Ammoniumnitrat.

Die Druckwelle erreicht sogleich das nur 500 Meter entfernte Sursock Museum, erfasst das Hochzeitspaar, das sich stürzend, wieder auftreffend in die Innenräume rettet. Wenig später fällt eine Kamera nach der anderen aus. Die Explosion vom 20. August zerstörte zwei Drittel der Stadt, die sich gerade von der ersten Coronaphase zu erholen suchte. Die Multimedia-Installation von Joana Hadjithomas und Khalil Joreige ließe sich auch als Schnelldurchlauf der Ausstellung „Beirut and the Golden Sixties. A Manifesto of Fragility“ im Gropius Bau bezeichnen: erst Glamour, Zukunft, Spaß, dann Bürgerkrieg und Zerstörung.

Das Kuratorenduo Sam Bardaouil und Tili Fellrath erzählt die Geschichte einer

ebenso rasanten wie tragischen Entwicklung in fünf Kapiteln und macht doch von Anfang klar, wie brüchig der Mythos Beiruts als Paris des Nahen Ostens immer schon war. Das Bild der sich selbst feiernden, kosmopolitischen Stadt mit ihren First-Class-Hotels und Clubs, dem luxuriösen Leben am Strand verdeckte nur dürrig die latent existierenden Spannungen.

Beiruts goldene Sechziger dauern länger. Sie umfassen den Zeitraum zwischen der Libanonkrise 1958 und dem Ausbruch des Bürgerkriegs 1975 mit über 150 000 Toten in 15 Jahren. Der Beginn ist geprägt vom hereinströmenden Geld durch das 1956 erlassene libanesische Bankgeheimnis-Gesetz, ebenso den in die Metropole strömenden Menschen. Die einen wollten sich an diesem aufblühenden Ort künstlerisch selbst verwirklichen, die anderen, etwa Palästinenser, hofften nach ihrer Flucht aus dem Nachbarland eine neue Heimat zu finden.

Für diese parallelen Bewegungen, das fragile Gleichgewicht einer Stadt, in die Geld gepumpt wird und sich zugleich die politischen Gegensätze zuspitzen, hat Ausstellungsarchitekt Andreas Lechthaler die perfekte Entsprechung gefunden: Schmale Stellagen führen durch die Säle mit Projektionsflächen für Partyfilme, bunte Werbebilder, dann Schwarzweiß-Fotos, die die eskalierende Gewalt dokumentieren. Auf der Rückseite der Holzbauten befinden sich Vitrinen mit Ausstellungsplakaten, -einladungen, über 200 Dokumente insgesamt.



Der Krieg beißt zu. Gemälde von Aref El Rayess von 1977/78.

Foto: © El Rayess Foundation, Aley, Mount Lebanon, Courtesy: Saradar Collection

Bardaouil und Fellrath schöpfen aus einem riesigen Archiv. So gut wie sie kennt sich wohl kaum jemand in der Kunst des Nahen Ostens aus. Die Region ist ihre Spezialität, Bardaouil stammt selbst aus Beirut. Im Gropius Bau führen die beiden nun vor, was sie als Ausstellungsmacher können, warum Kulturstaatsministerin Monika Grütters sie als eine ihrer letzten Amtstaten auf den Direktorenposten des

Hamburger Bahnhofs gehoben hat. Mit Bardaouil und Fellrath erfährt das Berliner Museum für Gegenwart einen enormen Zugewinn an Kompetenz und erweiterter Weltsicht, die Institution kann davon nur profitieren. Die Ausstellung ist zugleich ihr Abschied als „adjunct curators“ vom Gropius Bau, den sie in den letzten fünf Jahren als Berater begleiteten. Dazu gehörte auch 2018/19 die aller-

dings sehr viel weniger überzeugende Ausstellung „Walking through Walls“. Es soll nicht das Ende, sondern der Anfang einer anderen Form der Zusammenarbeit zwischen den Institutionen sein, versprochen sie nun Stephanie Rosenthal, der Chefin des Gropius Baus. Endlich, möchte man meinen.

„Beirut and the Golden Sixties“ passt zum Gropius Bau und nach Berlin. Das

Ausstellungshaus zwischen Topographie des Terrors und ehemaligem Mauerstreifen versucht mit seinem Programm immer wieder die Verletzbarkeiten in einer Stadt aufzuzeigen und zugleich den Blick für andere Regionen zu öffnen. „Beirut and the Golden Sixties“ passt wohl auch zur aktuellen Situation, dem Krieg in der Ukraine, der ein ganzes Land bedroht und sein Kulturleben zerstört.

Zu den tröstlichen Erkenntnissen der Ausstellung gehört, dass viele der über 220 ausgestellten Werke, die durch die Hafensexpllosion vor zwei Jahren beschädigt wurden, für die anschließende zur Lyon-Biennale weiterreisende Schau restauriert werden konnten. Heute sehen wir sie mit anderen Augen. Schon im ersten Saal scheint vom Hafen eine Bedrohung auszugehen. Khalil Zgailb malte 1958 als einer der wenigen die vor der Küste patrouillierenden US-Kriegsschiffe, mit denen Präsident Eisenhower die Benennung eines protestantischen Regierungschefs sichern wollte. Erel Adnans sechs Jahre später entstandener „Hafen von Beirut“ zeigt nur noch Berge in der Ferne, ein fast abstraktes Bild.

Der sich von hier aus aufblähernde Bildbogen wird manchen in Staunen versetzen: so viele Künstler:innen, so viele Stilrichtungen, so viel kreative Energie. Auch das gehört zur dringenden nötigen Revision: Die Moderne ist keine Erfindung des Westens, auch woanders blühten die Künste, gab es Innovation, Studenteneruhen und sexuelle Freiheit. Im Beirut der Goldenen Sechziger existierte vieles nebeneinander: Abstraktion, Figuration, Surrealismus, Op-art, erotische Fantasien, gab es Malerei, Skulptur, Arbeiten aus Holz, Keramik, Plexiglas, Weberei.

Die Stadt war in dieser Phase ein Ort, an dem die verschiedene Lebensentwürfe ausprobiert werden konnten. Zu den Entdeckungen Bardaouils und Fellraths gehört, dass besonders viele Künstler:innen und Galeristinnen in dieser Phase aktiv waren. Für Andrée Sfeier-Semler, die heute in Hamburg und wieder in Beirut Galerien unterhält und schon immer Heroldin der Kunst des Arabischen Raums war, mag es eine späte Genugtuung sein, dass den Künstler:innen ihrer Heimat endlich eine große institutionelle Ausstellung in Deutschland gewidmet wird.

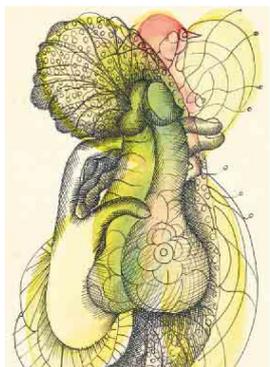
Wie sich erweist, waren sie nicht nur mindestens genauso stark, sondern manchmal auch schneller. Als Simone Fattal 1971 beim Besuch einer Porträt-Ausstellung im New Yorker Museum of Modern Art feststellen musste, dass Video als Medium fehlte, produzierte sie ein filmisches Selbstporträt, das die Künstlerin über sieben Stunden zeigt: plaudernd, träumend, lachend, verlegen, selbstbewusst. 2012 verdichtete sie es auf fünfzig Minuten. Die Lebensgefährtin von Erel Adnan erhielt sieben Jahre später eine Retrospektive im MoMA, das dann endlich die Zeichen der Zeit erkannt hatte.

Ihr Selbstporträt ist nun auch in Berlin angekommen: als Bildnis einer jungen Künstlerin, die man zu einer verlorenen Generation rechnen müsste, wäre sie nicht wie so viele ins Ausland gegangen.

— Gropius-Bau, bis 12.6.; Mi bis Mo 10 - 19 Uhr, Do bis 21 Uhr.

59 % der Originalgröße

## Partys und teure Clubs: Doch unter der schönen Oberfläche brodelte es



Freie Lüste. Aquarell von Juliana Seraphim (1970). Foto: Saïch Barakat Gallery/Agial Art Gallery

ANZEIGE

## Der Klassiker:



Jetzt die neue Ausgabe:  
concerti – Das Magazin für  
Konzert- und Opernbesucher

Exklusive Interviews, spannende  
Künstlerporträts und die besten  
Veranstaltungstipps für Berlin.